

1. Pipifax ist weg

An einem wunderschönen Vormittag im April, einem Karfreitag, begann die Geschichte. Moment – so ganz stimmt das nicht. Genau genommen begann die Geschichte schon ein paar Tage vorher, vielleicht sogar schon vor mehreren Monaten. Aber das wussten Max und Robinson damals noch nicht. Und darum fangen wir am besten an diesem Aprilvormittag an.

Also. Wie gesagt, es herrschte wunderschönes Wetter. Der Himmel war blau und wolkenlos, die Sonne stand zwar noch nicht sehr hoch, aber ihre Strahlen erleuchteten und wärmten die vielen Menschen auf dem weltberühmten Marktplatz (Weltkulturerbe!) mitten in der weltberühmten Handels- und Hansestadt Bremen. Es wimmelte nur so von Bremern und von Touristen. Sie schleppten geschäftig volle Einkaufstüten oder lauschten den Fremdenführern, die ihnen den Roland, das Rathaus und das Stadtmusikanten-Denkmal erklärten, sie saßen an den runden Tischen der Straßencafés, blinzelten in die Sonne, aßen Kuchen und tranken Kaffee, wie Max und Robinson. Und jetzt geht es wirklich los mit der Geschichte!

Max hatte einen großen Milchkaffee vor sich (Caffé latte, sagte sie, weil sie als echte Berliner Pflanze natürlich wusste, wie man gekonnt und formvollendet seinen Kaffee bestellt), und Robinson trank einen Cappuccino mit Milchschaum, nicht mit Sahne (niemals mit Sahne!). Er stellte die Tasse ab und sah sich wohlgefällig um.

»Schön, mal wieder Großstadtluft zu schnuppern«, sagte er und wischte sich mit der Papierserviette den Milchbart von der Oberlippe.

»Großstadt?« Max verzog den Mund. »Bremen?« Kritisch betrachtete sie das Gewühl auf dem großen Platz. »Na ja, im Vergleich zu Wilhelmshaven... Aber Berlin ist es nicht.«

Vor wenigen Wochen waren Max und Robinson von Wilhelmshaven nach Berlin gezogen, weil es in ihrer Detektivagentur namens Robomax nicht genug zu tun gab. Besser gesagt, es gab gar nichts zu tun – in Wilhelmshaven liefen einfach zu wenig Verbrecher herum. Jetzt, nach dem Umzug, warteten sie auf Bremer Kunden, aber die kamen und kamen auch nicht. Deshalb hatten sie

heute Morgen ihr Büro im Steintorviertel abgeschlossen und waren zum Marktplatz gewandert, um Kaffee zu trinken und zu bereden, wie es mit Robomax weitergehen sollte.

Max rautte sich die kurzen knallroten Stachelhaare. »So viele Menschen in Bremen, und keiner braucht einen Detektiv!« stöhnte sie.

»Doch!« sagte da plötzlich jemand ganz in der Nähe. »Ich!«

Überrascht sahen Max und Robinson auf. An ihrem Tisch stand eine alte Frau im grünen Lodenmantel, mit einem braunen Filzhut auf der weißen Dauerwelle. Ihr blasses Gesicht war voller Falten, ihre Augen wirkten erschrocken und hilflos. Auf der rechten Backe, direkt neben ihrer spitzen Nase, saß eine violette Warze. Sie stützte sich auf einen Stock und atmete schwer.

»Ich!« sagte sie noch mal. »Ich brauche einen Detektiv!« Sie schaute von Max zu Robinson. »Ist dein Papa einer, mein Kind?«

»Das ist nicht mein Papa«, erklärte Max. »Das ist mein Partner Robinson. Ich bin Max. Wir sind beide Detektive.«

»Wirklich?« Die Alte sah Max an und dann wieder Robinson. »Ich dachte, weil ihr euch so ähnlich seid.«

»Ähnlich?« Max musste lachen. »Klar, Robinson ist nur ein bisschen größer als ich, aber dafür viel dicker.«

Robinson hob die Hand. »Moment!« sagte er indigniert, aber Max redete einfach weiter: »Außerdem hat er nur noch ein paar dünne Haare auf dem Kopf – und ich...« Sie drehte den Hals hin und her, dass ihre großen silbernen Ohrringe durch die Luft flogen. »Ich hab eine tolle rote Frisur, Original Punk!«

Sie schaute an ihrer kurzen schwarzen Satinjacke mit den aufgestickten silbernen Totenköpfen und an den schwarzen Jeans herunter. »Punk, überall Punk!« Sie lehnte sich zurück und hob beide Füße. »Bis hin zu meinen echten Doc Martens!«

Verwirrt betrachtete die Alte Maxens Schuhe.

»Punk über alles!« rief Max begeistert und so laut, dass sich die Leute an den Nebentischen zu ihr umdrehten. Sie wurde leiser. »Und nun guck dir Robinson an!« sagte sie. »Sieht er in seinem verknautschten braunen Anzug nicht aus wie ein Spieß?«

»Moment!« sagte Robinson wieder, diesmal etwas lauter.

Max grinste. »Okay, er sieht aus wie ein Spieß. Aber er ist kei-

ner. Im Gegenteil. Er kann alles und weiß alles. Er war schon überall. Und er erzählt tolle Geschichten. Ein Superdetektiv ist er auch. Das hat er in Amerika gelernt, bei... wie heißt der Typ noch?»

»Marlowe«, knurrte Robinson. »Phil Marlowe.«

»Richtig. Und ich hab bei Robinson gelernt. Zusammen sind wir unschlagbar!«

»Ist ja gut, Max«, sagte Robinson verlegen. »Sei so nett und halt mal für einen Moment die Klappe.« Er sah die alte Frau an, die total konsterniert mit dem Kopf wackelte. »Worum geht es, meine Dame? Weshalb brauchen Sie einen Detektiv?«

Die Alte war einige Sekunden ganz still. Dann zog sie die Nase hoch und fing plötzlich an zu weinen. »Mein Pipifax!« schluchzte sie. »Mein armes kleines Pipifächchen!« Sie zog wieder hoch und grabbelte in ihrer altmodischen dunkelgrünen Handtasche nach einem Taschentuch.

Max sprang auf und drückte sie auf einen freien Stuhl. »So!« sagte sie entschieden. »Setz dich!« (Max duzte alle). Sie schob ihr Robinsons Wasserglas hin. »Trink einen Schluck! Und wenn du dich beruhigt hast, dann erzählst du uns, was passiert ist.«

Bis die alte Dame sich soweit einkriegte, dass sie Max und Robinson ihr Leid klagen konnte, dauerte es eine Weile. Immer wieder zog sie die Nase hoch, immer wieder musste das inzwischen schon recht nasse Taschentuch in Aktion treten.

Pipifax, so berichtete sie schließlich, Pipifax war ihr Hund, ein cognacfarbener Zwergpudel. Ein herziges Tier offenbar, verständig, gehorsam und anhänglich. Gut erzogen sowieso.

»Stellen Sie sich vor!« sagte sie. »Er frisst ganz manierlich, wie ein Mensch!« (Mit Messer und Gabel? fragte Max sich ungläubig.) »Und so klug ist mein Pipifax! Er versteht jedes Wort, und rechnen kann er auch!«

Max machte ein skeptisches Gesicht. Sie erinnerte sich an den Hund Bello, den sie vor einem Jahr im Zirkus Mondini gesehen hatte. Der konnte angeblich auch rechnen, aber das war komplett und total gelogen. Schwindel, dachte sie, ganz bestimmt. Aber sie sagte es nicht laut, weil die Alte ihr leid tat.

Stattdessen fragte sie: »Was ist denn mit deinem Pipifax passiert? Ist er tot?«

Die Alte schüttelte den Kopf und fing wieder an zu weinen. »Gestohlen ist er!« stieß sie hervor. »Geraubt! Gerade eben, vor ein paar Minuten!«

Robinson, der sich mit geschlossenen Augen in seinem Stuhl zurückgelehnt hatte, wurde hellwach und setzte sich auf. »Geraubt?« fragte er scharf. »Wo?«

»Da!« Sie zeigte nach rechts. »In der Böttcherstraße!«

Wegen der Sonne legte Robinson die Hand an die Stirn und spähte zur Ecke, wo vom weltberühmten Marktplatz die noch berühmtere Böttcherstraße abging. Aber weil sich gerade an dieser Stelle ganze Touristenhorden versammelt hatten, konnte er nichts erkennen. Darum sagte er nur »Aha!« und wandte sich wieder der Alten zu.

Die war inzwischen weiter am Jammern: »Oh Gott, oh Gott! Vielleicht verkauft der Räuber meinen Pipifax an ein China-Restaurant, und da machen sie Suppe aus ihm!«

»Glaub ich nicht«, sagte Max tröstend. »Wahrscheinlich geht es um Lösegeld.«

Doch das konnte die Alte nicht beruhigen. »Oh Gott, oh Gott!« fing sie wieder an. »Wie soll ich denn ein Lösegeld bezahlen bei meiner kleinen Rente?«

Sie trank einen Schluck Wasser. »Da fällt mir was ein«, sagte sie, als sie das Glas abstellte. Jetzt klang sie nicht mehr ganz so weinerlich. »Sie sind doch Detektive, Sie beide. Suchen Sie meinen Pipifax! Nehmen Sie ihn dem Räuber ab und bringen Sie ihn mir zurück!«

Robinson räusperte sich. »Wissen Sie, wir arbeiten nicht umsonst«, sagte er. »Wir sind Profis, wir leben davon.«

»Oh Gott, oh Gott!« Wieder kam das nasse Taschentuch ins Spiel. »Ich hab doch bloß ein paar Euro Rente! Könnten Sie nicht... ausnahmsweise...?«

Unter dem Tisch trat Max Robinson so kräftig auf den Fuß, dass er laut und empört »Au!« sagte. Erschreckt sah ihn die Alte an.

»Mein Partner sieht die Sache genau so wie ich«, erklärte Max. »Wir übernehmen deinen Fall ohne Honorar. Du kriegst Rabatt, weil du unsere erste Kundin bist.«

»Rabatt, gut und schön«, knurrte Robinson. »Aber gleich hun-

dert Prozent?«

Bevor Max ihm ein zweites Mal auf den Fuß treten konnte, packte die Alte sie mit beiden Händen an den Schultern und drückte sie fest an ihren grünen Mantel. »Danke, mein Kind!« schluchzte sie.

»Loslassen!« Irritiert strampelte Max sich frei und machte einen großen Schritt rückwärts. Aber das war gar nicht mehr nötig. Die Alte sprang hoch, wie von der Tarantel gestochen, und schrie: »Pipifax! Da ist er!«

Mit den Augen folgten Max und Robinson dem dünnen Zeigefinger, der wieder zur Böttcherstraße wies. Dort war es inzwischen leerer geworden, weil die Touristen weiter gezogen waren und sich jetzt um die Stadtmusikanten scharten. Deshalb konnten die beiden Detektive deutlich einen großen Mann erkennen, der schnell über den Marktplatz lief und dabei einen kleinen hellen Hund an einer langen Leine hinter sich her zerrte. Eine finstere Gestalt, dachte Max: schwarzer Vollbart, schwarzes Sweatshirt mit hochgeschlagener Kapuze, schwarze Lederhosen.

»The Man in Black!« sagte Robinson verblüfft und begann, die ersten Takte von »Ring of Fire« vor sich hin zu pfeifen.

»Johnny Cash?« Max war sauer. »Spinnst du, Robinson? Das kann doch nie und nimmer Johnny Cash sein! Erstens ist der schon ein paar Jahre tot, und zweitens würde er bestimmt keine Hundeklauen!«

»Pipifax!« schrie die Alte wieder. »Mein Pipifaxchen! Komm zu Frauchen!« Der kleine Pudelpudel jaulte kläglich und wollte stehen bleiben, doch der schwarze Mann zerrte ihn so heftig an der Leine weiter, dass er trotz seines Widerstands mit dem Hinterteil über das Pflaster rutschte. Beide, Räuber und Hund, verschwanden in dem schmalen Seitengang, der zur Böttcherstraße führte.

»Rettet meinen Pipifax!« barmte die Alte.

»Machen wir!« Max war aufgesprungen und drückte sie auf den Stuhl zurück. »Bleib hier sitzen, bleib ganz ruhig – wir bringen dir deinen Hund, verlass dich drauf! Los, Robinson!«

Der nickte und stand ebenfalls auf. Beide sahen sich kurz an, dann sprinteten sie über den Marktplatz, umkurvten Passanten, Touristen, Straßenmusikanten, bis sie nach einigen Sekunden den

Zugang zur Böttcherstraße erreichten. Hier blieb Robinson stehen.

»Komm weiter!« rief Max, aber Robinson hielt sie an der Jacke fest. »Nicht so schnell!« sagte er schwer atmend. »Wer nicht denkt und nur rennt, hat den Erfolg schon verpennt. Meine Großmutter.«

»Und meine hat gesagt: Immer fix voran, mein Kind – wer nicht wagt, der nicht gewinnt.« Damit rannte sie los, durch den engen Schlauch zwischen zwei hohen Häusern bis zu dem Torbogen, über dem ein riesiger goldener Engel mit seinem Schwert auf einen mehrköpfigen Drachen einprügelte (Engel? Vielleicht. Offiziell heißt die Figur »Lichtbringer«). Hier begann die berühmte Böttcherstraße, die wie meist total überfüllt war.

Robinson zuckte die Achseln und folgte in etwas gemächlicherem Tempo. Und auch Max wurde durch die Masse der Touristen in der engen Gasse schnell gebremst. Die Menschen standen dicht an dicht, wie Sardinen in der Dose, schoben sich zentimeterweise voran, redeten miteinander, fotografierten oder glotzten einfach nur auf die seltsam verschachtelten, verdrehten, verschnörkelten dunkelroten Backsteingebäude rechts und links.

»Ich wette, die hat ein total verrückter Architekt gebaut!« sagte Max, als sie sich durch die Menschenmassen drängten. Robinson nickte zustimmend. »Und ein ebenfalls verrückter Kaffeegroßhändler hat das alles bezahlt«, sagte er. »Das war vor etwa achtzig Jahren.« Natürlich kannte er die Böttcherstraße – als Wilhelmshavener war er oft genug in Bremen gewesen. Max nahm die ungewöhnliche Umgebung allerdings nur nebenbei zur Kenntnis. Das Jagdfever hatte sie gepackt. Immer wieder schob sie die geballten Touristen vor ihr wortlos zur Seite (Robinson sagte ab und zu freundlich: »Entschuldigen Sie, wir haben es eilig.«), immer wieder hopste sie hoch, um über die vielen dunklen und hellen, behüteten und hutlosen Köpfe nach vorn zu spähen.

»Links geht es mehrmals ab in irgendwelche Höfe«, sagte sie aufgeregt. »Vielleicht ist der Typ da rein gerannt.«

Robinson blieb ganz ruhig. »Ist er nicht«, sagte er.

»Woher willst du das wissen?«

»Weil ich ihn sehe.«

»Wo? Wo?« Wieder hopste Max in die Höhe.

»Direkt voraus.« Robinson zeigte nach vorn, wo die dunkle

Böttcherstraße an einer breiten sonnenbeschienenen Querstraße zu Ende ging. »Siehst du ihn?«

Max hopste. »Ja!« rief sie. »Da ist er!« Über einer großen Gruppe eher klein geratener japanischen Touristen hatte sie die schwarze Kapuze und den schwarzen Bart des Hundefängers erkannt. »Los, Robinson! Gleich haben wir ihn!«

Aber da war Max zu optimistisch. Die Japaner hatten sich so massiv vor der Sushi-Bar auf der linken Seite geballt, wo sie die (japanisch geschriebene) Speisekarte neben der Tür studierten und offenbar heftig darüber stritten, ob sie dort essen sollten, dass es lange Minuten dauerte, bis Max und Robinson sich durchgekämpft und das Ende der Böttcherstraße erreicht hatten. Und da mussten sie sich erstmal einen Augenblick verpusten.

Auf der Querstraße (sie hieß Martinistraße) fuhren viele Autos, auf dem Bürgersteig liefen viele Menschen, auch ein paar Hunde, aber kein heller Zwergpudel Pipifax und kein schwarzer Räuber. Wo steckten die beiden?

»Wahrscheinlich sind sie durch den Tunnel gelaufen.« Robinson zeigte nach rechts, wo eine Treppe nach unten führte. »Da geht es unter der Martinistraße durch zur Weser, zum Schiffsanleger.«

»Wenn du meinst«, sagte Max und rannte die Treppe hinunter. »Du hast recht, Robinson!« rief sie von unten. »Ich kann den Schwarzen sehen! Am Ende des Tunnels! – Robinson! Wo bleibst du denn?«

»Ich komm ja schon!« schnaufte Robinson und stieg nach unten, so schnell er konnte. Als er die letzte Stufe erreicht hatte, drehte Max sich enttäuscht zu ihm um. »Jetzt ist er weg«, sagte sie. »Links rüber, glaub ich.« Sie raste los.

»Langsam! Oder willst du dich allein mit einem Zweizentnermann anlegen?«

Am Ende des Tunnels blieb Max stehen. »Komm schon, Robinson! Zusammen schaffen wir ihn! Ich kratze und beiße – und du kannst Judo!«

»Karate auch«, sagte Robinson. »Und Taekwondo.«

Nebeneinander traten die beiden Partner aus dem dunklen Tunnel auf den hellen Uferstreifen an der Weser. »Und jetzt...« fing Max an. Dann riss sie überrascht Mund und Augen auf. »Da!« rief

sie. »Da ist er ja!«

Tatsächlich, da war er. Gar nicht weit weg, zwanzig bis fünfundzwanzig Meter, mehr nicht. Vor dem Kiosk, in dem Tickets für Dampferfahrten verkauft wurden. Er stand da, groß und schwarz und finster, hielt den Pudel an der Leine und grinste seine Verfolger an.

Die waren stehen geblieben. »Als ob er auf uns gewartet hätte«, sagte Robinson leise. »Merkwürdig...«

»Das kannst du laut sagen«, meinte Max. »Was jetzt?«

In diesem Augenblick geschah etwas Unerwartetes: Der Schwarze ließ die Leine los. Der Hund jaulte auf, weil ihn ein kräftiger Tritt in die Seite traf, und rannte nach links, das Weserufer entlang. Nach einer Schrecksekunde lief Max ihm nach, während der Schwarze sich nach rechts bewegte, zu einem schwarzen Motorrad, das unten an einer breiten Rampe abgestellt war. Er schwang sich in den Sattel, startete, gab Gas und fuhr langsam die Rampe hoch. Bevor er oben in die Straße einbog, hielt er kurz an und winkte freundlich nach unten. Dann war er weg – das Dröhnen des Motorrads verklang in der Ferne.

Verwundert schüttelte Robinson den Kopf. Dann zuckte er die Achseln und sah sich nach Max um. Die rannte noch immer hinter dem Pudel her. »Pipifax!« schrie sie. »Bleib stehen! Ich tu dir nichts!«

Aber Pipifax lief weiter und zog die Leine hinter sich her. Max konnte ihn nicht einholen. »Robinson!« rief sie. »Hilf mir! Du hast längere Beine!«

»Darauf kommt es nicht an«, erklärte Robinson, der im lockeren Laufschrift angetrabt kam.

»Nicht? Worauf dann?«

»Auf Strategie und Taktik.« Er tippte sich an die Stirn. »Auf die kleinen grauen Zellen, weißt du.« Er legte einen Zahn zu. »Pass mal auf, Max!« rief er. »So macht man das!« Mit vorgehaltenen Armen sprang er in einem mächtigen Satz nach vorn und kriegte im Fallen die Leine zu fassen.

»Das nennt man Tackling«, erklärte er. »American Football kann ich nämlich auch. Vor zwanzig Jahren war ich drüben in den Staaten ein großer Star.«

»Was du nicht sagst.« Max grinste, ging in die Hocke und griff sich den Hund, der verängstigt zurückwich und leise knurrte. »Schsch!« sagte sie beruhigend. »Keine Angst, Pipifax. Alles okay. Wir bringen dich jetzt zu deinem Frauchen.«

* * *

Wie es aussah, hatte das Frauchen brav am Cafétisch gewartet, bis sie Max und Robinson auf dem Marktplatz kommen sah. Schon von weitem hob Max den kleinen Hund in die Höhe und schwenkte ihn triumphierend hin und her. Die Alte sprang so schnell auf, dass sie ihren Stuhl umwarf, und hinkte ihnen flott entgegen. »Mein Pipifax!« rief sie. »Du bist wieder da!« Sie breitete die Arme aus und wollte Max wieder an ihr Herz drücken, aber die beugte sich nach hinten und setzte schnell den Pudel ab. »Nicht anfassen!« sagte sie warnend. »Das mag ich nicht.«

»Ich will mich doch nur bedanken. Bei dir, mein Kind, und natürlich auch bei deinem Partner.«

Robinson machte eine abwehrende Handbewegung. »Da nicht für«, sagte er und setzte sich auf seinen Stuhl. Statt Max wollte die Alte jetzt ihren Pipifax umarmen, aber auch der wich ihr aus. Zitternd und mit eingezogenem Stummelschwanz verkroch er sich unterm Tisch.

»Nanu!« wunderte sich Max. »Dein Hund scheint sich ja gar nicht zu freuen, dass er wieder bei dir ist.«

Die Alte lächelte schief. »Ach, das ist so seine Art. Er freut sich innerlich, nicht wahr, Pipifax?«

Pipifax wimmerte leise und rutschte noch tiefer unter den Tisch.

Aus seiner Jackentasche zog Robinson ein kleines Stück Pappe und legte es auf den Tisch. »Unsere Geschäftskarte. Damit Sie wissen, mit wem sie es zu tun haben.«

Die Alte hielt sich die Karte dicht vor die Augen. »Robomax«, las sie laut. »Was soll das heißen?«

»Das ist der Name unserer Detektivagentur«, sagte Robinson. »Ich bin Robinson. Das heißt, eigentlich ist mein Name Bensen. R. Bensen.«

»Und ich bin Max!«

»So so. Und wie heißt du richtig, mein Kind?«
»Ich heiße Max. Nur Max. Das reicht doch.«
»Wie du meinst.« Die Alte setzte sich aufrecht. »Wenn Sie gestatten – mein Name ist Orgon-Zola. Genoveva Orgon-Zola.«
»Genoveva?« Max grinste. »Ulziger Name.«
»Findest du? Mir gefällt er. Würdig und klangvoll. Und schön lang. Vier Silben. Max dagegen... Nun, wir wollen das nicht vertiefen. Ihr habt mir meinen Pipifax zurückgebracht, dafür werde ich euch ewig dankbar sein. Eine finanzielle Remuneration hattet ihr ja abgelehnt. Dürfte ich euch dann wenigstens zu etwas... Handfesterem als Kaffee einladen?«
»Darfst du«, sagte Max. »Ohne weiteres.«
»Schön. Was möchten Sie, Herr Robinson?«
»Hm...« Robinson klopfte auf seinen Bauch und horchte in sich hinein. »Gegen ein zweites Frühstück hätte ich nichts. Brötchen, Wurst, Käse, vielleicht ein Ei...«
»Und du, mein Kind? Was kann ich dir bestellen?«
»Einen großen Eisbecher«, sagte Max schnell. »Mit Sahne. Viel Sahne.«

2. Freitag ist auch weg

»Die wollte uns ja gar nicht mehr weglassen!« beschwerte sich Max, als sie eine Stunde später mit Robinson aus der Straßenbahn stieg (Linie 2) und in die Lessingstraße einbog. »Fast mit Gewalt mussten wir uns losreißen!«

Robinson nickte weise. »Alte Leute sind oft einsam«, sagte er. »Und wenn sie mal einen Gesprächspartner gefunden haben, nutzen sie das aus. Immerhin hast du fürs Zuhören einen riesengroßen Eisbecher gekriegt.«

»Und der war voll lecker, nichts gegen zu sagen.«

Beide blieben vor einem kleinen weiß gestrichenen Haus stehen. Neben der braunen Haustür, zu der ein paar Stufen hinaufführten, glänzte ein großes Messingschild in der Sonne. »Robomax«, stand da, »Detektivbüro für besondere Fälle.«

»Unser Haus!« sagte Max stolz.

»Immer mit der Ruhe. Wir sind nur Mieter, es gehört uns nicht.«

Ihr geerbtes Haus in der Wilhelmshavener Schulstraße hatte Max an einen Kapitän verkauft, der sich zur Ruhe setzen wollte. Mit diesem Geld und mit der Belohnung im Lunapark-Fall hatten beide den Umzug nach Bremen und das neue Büro finanziert. Am Rand des Bremer Viertels (wo das Leben brodelt und zischt) hatten sie dieses kleine Haus mit zwei Stockwerken, einem klitzekleinen Hof und einem noch kleineren Vorgarten entdeckt, gemietet, renoviert und aufgeteilt.

Das Büro war im Erdgeschoss. Im ersten Stock, unter dem Dach, hatte Max ihre Wohnung: ein Zimmer, Bad und Kochnische. Robinson wohnte unten, im Souterrain, wo auch die große Küche lag (»Du kannst besser kochen als ich«, hatte Max zu Robinson gesagt, und der hatte geantwortet: »Womit du hundertprozentig Recht hast.«).

»Hallo, Freitag!« rief Max, als sie die Treppe hoch stiefelte und in ihrer Jackentasche nach dem Hausschlüssel grabbelte. »Hast du uns vermisst? – Nanu?« Verdutzt starrte sie auf ihre leere Handfläche. »Wo hab ich denn meinen Schlüssel?« Sie fasste in die andere Jackentasche, in beide Hosentaschen – nichts!

»Schlüssel vergessen, Max?« fragte Robinson freundlich.

»Muss wohl...« Max war noch immer verduzt. »Obwohl ich ganz sicher bin, dass ich ihn heute morgen eingesteckt habe.«

Robinson drehte seinen Schlüssel im Schloss und stieß die Tür auf. Max rannte an ihm vorbei in den Flur. »Freitag!« schrie sie. »Freitag, alter Junge, wo steckst du?«

»Alter Junge?« murmelte Robinson, als er die Haustür von innen zuzog. »Alter Vogel wäre wohl passender.«

Freitag war ein Vogel, ein schwarzer Beo. Er konnte sprechen, und weil er sich bei früheren Abenteuern von Max und Robinson, in der Lunapark-Sache und im mysteriösen Fall des grünen Kuckucks, als sehr brauchbar erwiesen hatte, war er praktisch der dritte Partner in der Detektivagentur Robomax (eigentlich der vierte – es gab ja noch Ole den Ostfriesen. Aber der war gerade mit seinen Eltern auf Ferienreise in Kreta.).

Max fing an, sich Sorgen zu machen. »Sonst wartet er doch immer gleich hinter der Tür auf uns«, sagte sie. »Oder er kommt uns im Hausflur entgegen geflogen... Freitag!« schrie sie wieder, und auch Robinson half beim Rufen. Ohne Erfolg – Freitag kam nicht und gab auch keinen Laut von sich.

»Vielleicht ist er beleidigt und hat sich versteckt«, meinte Robinson.

Beide durchsuchten das Haus. Kein Freitag, auch nicht im kleinen Hof.

Schwer atmend ließ Max sich in einen Sessel fallen. »Weg!« stöhnte sie. »Freitag ist weg! Verschwunden! Und weißt du, wer noch weg ist, Robinson? Mein Hausschlüssel! Wenn ich ihn vergessen hätte, müsste er am Schlüsselbrett im Flur hängen. Aber das tut er nicht!« Sie sprang auf. »Vielleicht ist er draußen auf der Straße!«

»Dein Schlüssel?« fragte Robinson erstaunt.

»Quatsch! Freitag natürlich! Ich seh mal nach!«

Robinson schüttelte den Kopf. »Unmöglich! Alle Fenster und Türen waren zu!«

Max rannte durch den Flur. »Freitag kann Fenster auf- und zumachen! Der kriegt das hin!«

Immer noch kopfschüttelnd folgte Robinson Max auf die Straße, wo sie »Freitag!« rief, so laut sie konnte.

Die Tür des Nebenhauses ging auf, und heraus trat eine gut aussehende Frau in einer auffallend bunten Jacke, mit tiefschwarzen Haaren. An ihr vorbei lief laut kläffend ein kleiner schwarzer Hund von undefinierbarer Rasse, so schnell ihn seine kurzen Beine trugen, auf die Straße. Das waren ihre nette Nachbarin Gabi, mit der Max und Robinson sich schon richtig angefreundet hatten, und ihr Pedro (ein anständiger Hundename, dachte Max, viel besser als Pipifax).

»Hast du unsern Vogel gesehen, Gabi?« fragte Max. »Unsern schwarzen Beo?«

»Na sicher. Vor einer Dreiviertelstunde ungefähr. Da hat ihn jemand abgeholt.«

»Waaas? Wer hat ihn abgeholt?«

»So ein großer schwarzer Typ mit Bart. Auf einem Motorrad. Ich war gerade mit Pedro draußen. Der Typ ist vorgefahren, hat eure Haustür aufgeschlossen und ist rein. Paar Minuten später kam er wieder raus, mit eurem Vogel in der Hand. Der zappelte und schimpfte ganz furchtbar. Der Mann steckte ihn in einen Behälter hinter dem Rücksitz, machte die Klappe zu und fuhr los.«

»Mein Gott, Gabi, warum hast du ihn nicht aufgehalten?«

»Warum sollte ich?« Gabi machte ein erstauntes Gesicht. »Ich dachte, die Sache ist in Ordnung. Weil er doch euren Schlüssel hatte.«

Max und Robinson sahen sich an. »Den hat er vermutlich gestohlen«, sagte Robinson nachdenklich.

»Das konnte ich doch nicht ahnen«, meinte Gabi. »Ihr habt den Vogel verkauft, dachte ich ...«

»Das würden wir nie tun!« protestierte Max.

»... oder er ist krank und musste zum Arzt. Aber wenn ich's mir so überlege: Wie ein Tierarzt sah der Typ nicht aus.«

* * *

Max und Robinson saßen in ihrem Büro und berieten. »Ganz klar«, erklärte Max, »Freitag ist geklaut worden!«

»Und zwar von unserem Freund, dem Hundedieb. Die Beschreibung von Gabi passt genau.«

Max nickte. »Aber warum? Und wieso und wozu? Und vor allem – woher hatte er meinen Schlüssel?«

»Da könnte ich mir was denken«, sagte Robinson langsam. »Bevor wir vorhin dem Pipifax nachliefen, hatte Frau Orgon-Zola, falls sie tatsächlich so heißt, dich in überströmender Dankbarkeit an ihr Herz gedrückt.«

»Und dabei hat sie mir den Schlüssel aus der Tasche gefingert!«

»Und während wir an der Weser den Hund einfingen, ist der Schwarze mit dem Motorrad fix zum Marktplatz gefahren, hat sich den Hausschlüssel geben lassen und dann...«

»Wir sind gelinkt worden, Robinson!« unterbrach ihn Max und ballte die Fäuste. »Wie zwei blutige Anfänger!«

»So ist es, Max, leider. Der Schwarze und die Alte steckten unter einer Decke. Die Alte hat uns ein Märchen erzählt beziehungsweise einen Bären aufgebunden.«

»Sag lieber, einen Elefanten. Und wir sind voll drauf reingefallen!«

»Bedauerlicherweise ja. Das Ganze war ein abgekartetes Spiel mit nur einem einzigen Ziel.«

»Freitag!«

»Der Diebstahl unseres Beo. So ist es.«

Max sprang plötzlich auf. »Ich weiß, wer dahintersteckt!« verkündete sie. »Dieser schräge Typ von neulich! Der Freitag unbedingt kaufen wollte!«

»Da dürftest du recht haben, Max«, sagte Robinson bedächtig.

* * *

Etwa eine Woche vor den seltsamen Ereignissen dieses sonnigen Apriltages war in der Lessingstraße folgendes geschehen: Mit laut dröhnendem Motor und noch lauter tönender Hupe fuhr ein überlanges weißes Auto (eine so genannte Stretch-Limousine der Marke Cadillac) in die kleine Straße ein. Während die Bewohner ihre Augen und ihre Fenster aufrissen, hielt der Wagen direkt vor dem Haus von Max und Robinson, mitten in der Straße, die dadurch total blockiert wurde. Der Motor wurde abgestellt, die Hupe brüllte noch einmal unverschämt auf – dann herrschte Stille.

Doch nur für wenige Sekunden, bis die Fahrertür heftig aufgestoßen wurde. Ein Chauffeur in schwarzer Uniform, schwarzer Schirmmütze und hohen schwarzen Stiefeln stieg aus, lief eilig um das Auto herum und öffnete auf der anderen Seite die mittlere Tür. Dann nahm er die Mütze ab, schlug die Hacken zusammen und blickte starr geradeaus.

Wieder vergingen einige Sekunden. Dann erschien in der Tür ein Bein in Röhrenjeans und einem gelben Cowboystiefel und setzte auf dem Pflaster auf. Das zweite Bein folgte, danach Bauch, Arme, Kopf – und schließlich stand ein großer dicker Mann auf der Straße, eine auffällige Gestalt in einer kurzen roten Glanzlederjacke, mit langen hellblonden Locken unter einer giftgrünen Basecap, den Schirm nach hinten, auf der winzigen Knopfnase eine gigantische Sonnenbrille.

»Sie warten hier, Klaas!« befahl er dem Chauffeur mit einer Stimme, die für einen so gewichtigen Mann erstaunlich hoch, fast schrill klang, schritt zum Bürgersteig, stieg die Vortreppe hoch, betrachtete kurz das Robomax-Schild und drückte mit einem knubbeligen rosa Wurstfinger auf den Klingelknopf.

»Tatü tata!« machte die Klingel (Max hatte sie ausgesucht, weil sie meinte, Detektive müssten schon mit dem Klingelton auf ihren Beruf hinweisen). »Tatü tata!«

Max und Robinson waren gerade in ihrem Büro beim Auspacken und Sortieren, weil sie erst vor wenigen Tagen eingezogen waren. Als die Klingel ertönte, sahen beide auf. Max kriegte leuchtende Augen. »Ein Kunde!« rief sie begeistert. »Unser erster in Bremen!« Sie ließ das Buch fallen, in dem sie geblättert hatte (das dicke »Handbuch der Kriminalistik« von Hans Groß), rannte zur Tür und machte sie auf.

Was ist denn das für'n ulkiger Typ? Das war ihr erster Gedanke, als sie den bunten Dickwanst auf der Schwelle sah. Und gleich darauf dachte sie: Ein unverschämter Kerl! Denn der Typ marschierte unaufgefordert ins Haus, an ihr vorbei und durch die offene Tür ins Büro. Hier ließ er sich, ebenfalls unaufgefordert, in den bequemsten Sessel fallen, streckte die Beine weit von sich und schaute sich in aller Ruhe um. Max, die ihm gefolgt war, sah Robinson an und zuckte die Achseln. Robinson zuckte auch und stand langsam auf.

Ihr seltsamer Besucher kratzte sich am Hinterkopf und öffnete den Mund. »Wo steckt denn Ihr Beo?« fragte er. »Wie heißt er noch gleich? Äh... Freitag – oder?«

Als Freitag, der im kleinen Nebenraum gerade eine schöpferische Pause machte, seinen Namen hörte, wachte er auf und kam angefliegen. Er landete auf dem gläsernen Schreibtisch, legte den Kopf schief und musterte den Mann im Sessel. »Komischer Heini!« knurrte er. »Was will der?«

»Wunderbar!« rief der Heini entzückt. »Er kann wirklich sprechen!«

»Na klar!« sagte Freitag. »Und wie! Eene meene mink mank pink pank!«

»Wunderbar!« rief der Heini wieder. »Ich kaufe ihn! Auf der Stelle! Was wollen Sie für ihn haben?«

Max starrte ihn fassungslos an. »Kommt überhaupt nicht in Frage!« sagte sie laut. »Freitag ist unverkäuflich!«

»Halt den Mund, wenn Erwachsene reden! He, Sie da im braunen Anzug aus dem Second-Hand-Laden! Was soll der Beo kosten?« Und als Robinson nicht sofort antwortete, sagte er schnell: »Zweitausend Euro, bar auf die Kralle. Okay?«

»Nein!« schrie Freitag, und Robinson sagte kühl: »Vielleicht teilen Sie uns erst einmal mit, wer Sie sind.«

»Warum nicht?« Der Typ zog ein bedrucktes Stück Karton, so groß wie ein Schulheft, aus der Tasche. »Meine Karte.«

Max schnappte sie ihm aus der Hand. »Titus van Tüten«, las sie laut vor. »Kaffee. Groß- und Einzelhandel. Bremen und Worpswede.«

Der Eigentümer der Karte nickte wohlgefällig. »Sie kennen doch sicher die Tüten-Tabs für Kaffeemaschinen und die Tüten-Shops in allen großen Städten.« Er klopfte sich stolz auf die fleischige Brust. »Das bin ich. Mr. Coffee persönlich. Der große Zampano.«

Robinson war nicht beeindruckt. »Von mir aus können Sie der Marquis von Mokka sein oder der Kaiser von Abessinien«, erklärte er kühl. »Was wollen Sie von uns?«

»Hab ich doch schon gesagt. Ihren Beo.«

»Nein!« schrie Freitag wieder.

»Keine Angst, Freitag!« sagte Max sehr laut und guckte Titus

van Tüten giftig an. »Wir verkaufen dich nicht. Und schon gar nicht an den!«

Der Besucher beachtete sie nicht. »Wissen Sie«, sagte er zu Robinson, »ich sammle Tiere für meinen Privatzoo in meinem Anwesen bei Worpswede. Ungewöhnliche Tiere. Gelehrige Tiere. Tiere, die können, was andere Tiere nicht können. Das ist mein Hobby. Meine große Leidenschaft. Ja, und da habe ich neulich von einer Bekannten erfahren, dass Sie einen extrem sprachbegabten Beo besitzen. Den will ich haben, der passt haargenau in meine Sammlung.« Er holte eine dicke Brieftasche aus der Jacke. »Dreitausend Euro? Das ist doch ein Angebot.«

Robinson schüttelte leicht den Kopf. »Wie heißt diese Bekannte?«

»Die edle Freifrau von Dödels«, sagte van Tüten. »Soweit ich weiß, hatte sie mehrmals mit Ihnen zu tun. Viertausend Euro?«

Max baute sich vor dem Sessel auf. »Hör mal gut zu, Tüte!« sagte sie. »Den Beo kannst du dir abschminken. Freitag ist unser Freund und bleibt bei uns!«

»Für immer und ewig!« rief Freitag. »Halleluja!«

»Freund? Ein Tier?« Van Tüten grinste verächtlich. »Mach dich nicht lächerlich. Fünftausend?«

Max lief zur Tür. »Raus mit dir!«

»Sechstausend?« Van Tüten stand auf. »Siebentausend?« Langsam bewegte er sich zur Tür. »Achttausend?«

»Nicht für hunderttausend Euro!« rief Max, während Robinson durch den Flur zur Haustür ging und sie öffnete. »Leben Sie wohl, Herr van Tüten!« sagte er höflich. »Es war mir eine Freude, Sie kennen gelernt zu haben.«

»Mir nicht!« rief Max. »Verschwinde, Tüte!«

Zögernd schritt der unerwünschte Gast nach draußen. Hier war anscheinend der Teufel los. Hinter dem Cadillac hielten mehrere Autos, die nicht weiterkamen. Ihre Fahrer hupten und schimpften aus vollem Halse.

Während van Tüten sich ungerührt in seinen Wagen setzte, rief er Max und Robinson zu: »Damit ist die Sache nicht abgemacht! Ich gebe nie auf! Sie hören von mir!«

»Hau bloß ab!« schrie Max wütend zurück. »Und lass dich hier

nicht mehr sehen!«

Der Chauffeur stieg ein. Der Motor heulte laut auf. Langsam und würdevoll setzte das Auto sich in Bewegung, wurde allmählich schneller und verschwand am nördlichen Ende der Lessingstraße. Der Stau löste sich auf, in der Straße wurde es ruhiger.

»So ein Ekel!« sagte Max. Robinson nickte. »Ein unangenehmer Patron«, sagte er. Sie gingen in ihr Büro zurück, wo ein aufgeregter Freitag sie erwartete. »Nicht verkaufen!« bat er.

Max streckte den Arm aus, und als Freitag darauf hüpfte, strich sie ihm mit einem Finger zärtlich über den Kopf. »Mach dir keine Sorge, Freitag«, sagte sie. »Du bleibst bei uns. Da kann diese Kaffeetüte sich auf den hässlichen Dickkopf stellen und mit den noch hässlicheren Beinen in der Luft strampeln!«

»Ha ha!« sagte Freitag, der sich vorstellte, wie Titus van Tüten auf dem Kopf stand und mit den Beinen in der Luft herumfuhrwerkte. Max und Robinson lachten auch. Und dann machten sie sich wieder ans Auspacken.

* * *

Was eben über die kuriosen Ereignisse vor einer Woche berichtet wurde, nennt man in der Schriftstellerei eine Rückblende, weil die Geschichte in der Zeit zurück springt. In diesem Abenteuer von Max und Robinson wird es übrigens noch weitere Rückblenden geben, ein paar kleine und eine längere.

Doch jetzt ist die erste Rückblende vorbei, und wir sind zurück an jenem denkwürdigen sonnigen Apriltag, an dem Beo Freitag gestohlen und entführt wurde. Max und Robinson saßen wieder in ihrem Büro zusammen und setzten ihre Beratung fort.

»Ich sag's dir, Robinson!« Zur Bekräftigung ihrer Ansicht war Max auf die Lehne des Sessels gestiegen. »Dieser widerliche Tüten-Titus hat Freitag geklaut!«

»Klauen lassen«, verbesserte Robinson. »Die Frage ist: Was machen wir jetzt? Sollten wir uns an die Polizei wenden?«

Max schüttelte heftig den Kopf. »Das bringt gar nichts!« sagte sie. »Der Typ wird alles abstreiten. Und weil er reich ist und Einfluss hat, wird man ihm eher glauben als uns. Wir haben ja keine

Beweise.«

»Doch«, sagte Robinson ruhig. »Einen Beweis haben wir.«

»Wirklich?« Max stieg vom Sessel.

»Denk mal an van Tütens Chauffeur.«

Max dachte, aber ihr fiel nichts ein.

»Denk dir Uniform und Mütze weg.«

»Mach ich.«

»Denk dir stattdessen ein Kapuzenshirt und einen falschen Vollbart.«

Max schlug sich mit der rechten Hand gegen die Stirn. »Aber ja doch!« schrie sie. »Der Chauffeur ist der schwarze Typ vom Marktplatz! Der Pudelklauer!«

»Und der Beoklauer!«

Damit stand fest: Hinter Freitags Entführung steckte van Tüten! Doch mit dieser Erkenntnis allein konnten Max und Robinson noch nichts anfangen. Ihnen war klar: Wenn sie zur Polizei gingen und den Chauffeur anzeigten, würden sie ausgelacht werden.

»Und wenn wir die Polizei wider Erwarten dazu bringen, dass sie bei van Tüten nachfragt, würde der seinem Chauffeur für heute Vormittag ein Alibi geben«, meinte Robinson – und weil Max nicht genau wusste, was ein Alibi war, und ein dummes Gesicht machte, erklärte er es ihr. »Van Tüten würde behaupten, der Chauffeur sei überhaupt nicht in Bremen gewesen, sondern woanders.«

»Verstehe«, sagte Max. »Und das bedeutet, wir beide müssen Freitag aufspüren und befreien.«

»So ist es.« Robinson überlegte. »Ich vermute, van Tüten hat Freitag in seinen Privatzoo bringen lassen, von dem er geredet hat. Frage: Wo ist dieser Zoo? Wo genau liegt van Tütens Anwesen?«

»Bei Worpswede«, erinnerte sich Max. »Was immer das ist.«

»Worpswede, meine liebe Max, ist ein sogenanntes Künstlerdorf, zwanzig Kilometer nordöstlich von Bremen, mitten im Teufelsmoor.«

»Teufelsmoor? Klingt ja unheimlich.«

»Halb so wild. Teufel gibt's da jedenfalls nicht.«

»Aber so einen wie Tüte, und das ist schlimm genug.«

Robinson grinste.

Max setzte sich vor den Laptop und klappte ihn auf.

»Was hast du vor, Max?«

»Suchen. Im Netz. Wer Tüte ist, was er macht, wo er wohnt. Alle Daten, die wir finden. Damit wir einen Plan machen können.«

»Einverstanden. Aber nicht jetzt. Es ist schon Viertel vor eins, und wir sind um eins zum Mittagessen verabredet.«

»Richtig.« Max klappte den Laptop wieder zu. »Mit deinem alten Freund, der dir gestern über den Weg gelaufen ist. Warte mal... Donald... Dorian...«

»Dominik heißt er.«

Am Sielwall hatten sich Robinson und Dominik zufällig getroffen und gleich wiedererkannt, obwohl sie sich mehrere Jahre nicht gesehen hatten. Sie waren Klassenkameraden gewesen und nach dem Abitur zusammen nach Amerika gegangen, um in Hollywood das Drehbuchschreiben zu lernen. Das hatte allerdings nicht so recht geklappt. Beide hatten zwar viele Ideen und schrieben fleißig, aber kein Filmproduzent wollte ihre Drehbücher haben. Also waren sie weiter durch die Welt gezogen und hatten sich in allen möglichen Ländern an allen möglichen Berufen versucht.

»Wir waren zum Beispiel in Spanien«, erzählte Robinson. »Wir wollten Toreros werden, haben aber schnell gemerkt, dass das nicht das richtige für uns war. Stiere quälen und tot stechen, das konnten wir nicht. Danach haben wir als Goldgräber in Sibirien gearbeitet, als Piraten im Chinesischen Meer, als Kokosnuss-Händler auf Hawaii. Ja, und dann sind wir irgendwann irgendwie auseinander gekommen...«

Bis sie sich ausgerechnet in Bremen wieder gefunden hatten. Beide waren inzwischen mehr oder weniger sesshaft geworden, Robinson als Privatdetektiv und Dominik als Werbetexter.

»Dabei hat er richtig Geld verdient«, sagte Robinson, »auf alle Fälle mehr als ich. Er hat sich ein schönes Haus in der Mozartstraße gekauft, gar nicht weit weg.«

Verabredet hatten sie sich im spanischen Restaurant »Don Carlos« an der Hauptstraße im Viertel, die den langen Namen »Ostertorsteinweg« trägt. Seit ihrer gemeinsamen Zeit in Spanien hatten nämlich sowohl Robinson als auch Dominik eine Vorliebe für die dortige Küche.